

Er ist wieder da! Hochspannung pur!

EDGAR  **WALLACE**

Neue Abenteuer

THOMAS TIPPNER

**DIE VERLORENEN
MÄDCHEN
VON
LONDON**

BLITZ

EDGAR WALLACE - NEUE FÄLLE



In dieser Reihe bisher erschienen

1901 Dietmar Kuegler **Der unheimliche Pfeifer von Blending Castle**

1902 Dietmar Kuegler **Die goldenen Mönche**

1903 Thomas Tippner **Im Bann des Erlösers**

1904 J. J. Preyer **Der Spieler**

1905 Reiner F. Hornig **Das Geheimnis der toten Augen**

1906 Thomas Tippner **Die verlorenen Mädchen von London**

Thomas Tippner

Die verlorenen Mädchen von London

Edgar Wallace - Neue Fälle
Band 6

BLITZ

**Als Taschenbuch gehört dieser Roman zu unseren exklusiven Sammler-
Editionen
und ist nur unter www.BLITZ-Verlag.de versandkostenfrei erhältlich.
Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-
Subskriptionsrabatt.
Alle E-Books und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu
beziehen.**

© 2022 BLITZ-Verlag, Hurster Straße 2a, 51570 Windeck
Redaktion: Jörg Kaegelman
Titelbild: Rudolf Sieber-Lonati
Umschlaggestaltung: Mario Heyer
Logo: Mark Freier
Satz: Harald Gehlen
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-95719-076-5

Süßwassermatrose

Die Arbeit bei der Wasserschutzpolizei setzte Eugen Miller extrem zu. Nicht nur, dass er sich seit gut zwei Jahren fast jede Nacht um die Ohren schlug, er ertrug die Dienste auch einfach nicht mehr. Sie machten ihn vollkommen fertig und laugten ihn aus. Wenn er morgens erschöpft ins Bett fiel, wusste er schon genau, dass er schlecht schlafen würde, und wenn er die Augen am späten Mittag oder am frühen Nachmittag wieder öffnete, kam es ihm vor, als würde ein tonnenschweres Gewicht auf seiner Brust lasten und ihn unnachgiebig tiefer in die durchgelegene Matratze drücken.

Eugen gähnte.

Er schaffte es kaum noch, die Augen offen zu halten. Der bleiche, durch die dicht am Himmel entlang ziehenden Wolken fallende Mondenschein glitzerte auf der Themse. Die Wellen klatschten in einem monotonen, immer wiederkehrenden Rhythmus gegen den Bug des Schiffes. Der auffrischende Wind kroch Miller unangenehm unter die Uniform und ließ ihn fröstelnd die Schultern heben. Er seufzte leise und verfluchte innerlich seine momentane Situation.

Nicht nur, dass er immer nachts arbeiten musste und dadurch all seine Freunde, vor allem aber Sue vernachlässigte - was ihm am meisten zusetzte, war, dass er heute auch noch mit dem faulen und nichtsnutzigen Mike Behrs arbeiten musste. Ein aufgeblasener, wichtigtuertischer Blödmann, der meinte, alles und jeden

herumkommandieren zu können. Ein unangenehmer und absolut widerlicher Kerl, dem Eugen am liebsten aus dem Weg ging. Auch wenn das bedeutete, dass er die ganze Nacht draußen am Bug des Schiffes stehen musste, um die eiserne, eiskalte Laterne zu bedienen und ihren Schein geradlinig über das dunkle, unruhige Wasser der Themse leuchten zu lassen.

Das Einzige, was ihn bei all der Trübsinnigkeit aufrecht hielt, war der kurze, intensive Gedanke an Sue gewesen, der ihm ein Kribbeln im Bauch bescherte.

Sie war das Mädchen, das ihm seit nunmehr zwei Jahren die Treue hielt. Die ihn stets aufmunterte und ihm gut zusprach, wenn er erschöpft und immer noch müde erwachte und sein Schicksal verfluchte, bei der Wasserschutzpolizei arbeiten zu müssen.

„Du weißt, wofür du das machst“, sagte sie ihm dann immer, wenn er an der Bettkante saß, den Kopf in den Händen vergrub, und sich nichts lieber wünschte, als seine ins Stocken geratene Karriere wieder aufnehmen zu können.

„Ja“, brummte er dann.

„Also sei froh darüber.“

Er lächelte dann immer pflichtbewusst, schaute in das schneeweiße, von roten Sommersprossen dominierte Gesicht seiner Sue und fragte sich, womit er so viel Glück verdient hatte, so eine Frau an seiner Seite haben zu dürfen. Eine Frau, die hundert andere Männer glücklich machen könnte. Bessere Männer ... reichere Männer ... Männer, die in den letzten vier Jahren nicht unentwegt die falschen Entscheidungen getroffen und dadurch ihren Weg aus den Augen verloren hatten.

Doch Sue hatte sich bewusst für ihn entschieden. Als er vor dem Pub gestanden und in die Ferne geschaut hatte,

voll und ganz in der verlorenen Hoffnung gefangen, es bei dieser tollen Frau ein für alle Mal versiebt zu haben, hatte sie nach seiner Hand gegriffen.

Sie war tatsächlich zu ihm gekommen, hatte seine aufgeplatze Lippe vorsichtig mit einem Taschentuch abgetupft und ihm ins Ohr geflüstert: „Du musst dich meinetwegen nicht schlagen. Schon gar nicht mit Bruce.“

Er hatte nichts darauf erwidert.

Was hätte er auch schon sagen sollen?

Dass Bruce es verdient hatte, weil er unfassbar herablassende Sprüche und eine Geste gemacht hatte, die klargemacht hatte, was er mit Sue anstellen wollte, wenn sie erst einmal den Weg in sein Bett gefunden hatte?

Es war Eugen unmöglich gewesen, Sue nicht zu verteidigen. Dass sich danach direkt eine Horde von Bruce' Freunden auf ihn stürzen würde, nachdem er Bruce einen heftigen Schlag gegen die Brust versetzt und gesagt hatte: „So redest du nicht über Sue“, hatte er ja nicht ahnen können.

Wie so vieles andere auch nicht.

Er hatte mal wieder seinen Impulsen nachgegeben und dadurch nicht nur einige unangenehme Schläge und Tritte gegen Kopf und Brust eingesteckt, sondern war auch im hohen Bogen aus der Kanzlei geworfen worden, in der er gearbeitet und in der er vorgehabt hatte, innerhalb der nächsten zehn Jahre Partner zu werden.

All seine Träume und Hoffnungen waren dahin.

Bis auf Sue, dachte er, während sein Blick weiterhin gelangweilt und teilnahmslos dem Lichtstrahl über das raue Wasser der Themse folgte. Er sah das langsam an ihnen vorbeiziehende Ufer und die gemauerte Kaianlage des Hafens nur schemenhaft. Genauso wie die Schuppen und Lagerhallen im Herzen Londons und die unzähligen

Kneipen, Wirtshäuser und heruntergekommenen Kaschemmen, in denen noch heruntergekommenere Gäste ihren Platz in der Nacht fanden, um den Frust des Tages mit einem Ale herunterzuspülen.

Bei dem trüben Anblick, der sich ihm bot, waren die Gedanken an seine Sue das Einzige, was sein Herz erwärmte. Unwillkürlich musste er an jenen schicksalhaften Tag zurückdenken, als er seinem Kanzleikollegen und zugleich dem Sohn des Inhabers einen Hieb verpasst hatte.

Sie hat mir nicht nur das Blut von der aufgeplatzten Lippe getupft und mir Mut zugesprochen, sie hat mir auch einen sanften Kuss auf die Wange gehaucht und mir eine verschwitzte Haarsträhne aus der Stirn gestrichen.

Außerdem hat sie mir gesagt, dass sie es nett fand, dass ich mich für sie eingesetzt habe, und dass sie weiß, dass ich alles für sie tun würde.

Aber mich ihretwegen schlagen, sollte ich mich bitte niemals wieder. Es machte nämlich zu viel kaputt ... nicht nur Karrieren, sondern auch Menschen.

Nachdem ich meine Arbeit verloren und keine neue in irgendeiner anderen Kanzlei finden konnte, hatte sie mir vorgeschlagen, dass ich mich doch nach etwas ganz Neuem umsehen sollte. Ich sollte nach einer Chance suchen, die es mir ermöglichte, die Schulden begleichen zu können, die ich wegen der Pferdewetten angehäuft hatte.

Warum habe ich nur mit dem Glücksspiel angefangen?, fragte er sich jetzt und gab sich dann selbst die Antwort. Weil es jeder in der Kanzlei getan hat. Wirklich jeder. Alle haben sie gewettet, es war schließlich genügend Geld vorhanden.

Man hat jeden Monat viel mehr verdient, als man verloren hat.

Bis man seine Arbeit verliert ... und einem die Schulden plötzlich über den Kopf wachsen.

Doch Eugen wollte jetzt nicht weiter an die Vergangenheit und an seine Verfehlungen denken. Er wollte nicht daran erinnert werden, wie er seine Karriere und sein Leben ruiniert hatte.

Du hast immer noch Sue, dachte er sanft lächelnd und wollte sich für dieses Glück am liebsten selbst auf die Schulter klopfen, als seine Gedanken plötzlich ins Stocken gerieten. Im ersten Augenblick dachte er, dass er sich geirrt hatte, und dass die immerwährenden, das Boot zum Schwanken bringenden Wellen seine Blicke verzerrt hatten und ihm nur irgendeine Lichtreflexion dort hinten am sandigen Kai den regungslos und halb im Wasser liegenden Körper vorgaukelten. Aber als er seine Augen zusammenkniff, seine Stirn runzelte und sein Herz wie wild in seiner Brust zu hämmern begann, wusste er, dass er sich nicht getäuscht hatte ... dass weder die Wellen noch das Mond- oder Scheinwerferlicht seinen müden und nur noch auf Sparflamme laufenden Sinnen etwas vorgemacht hatten.

Dort lag tatsächlich jemand.

„Mike“, rief er über seine Schulter hinweg gegen den leise pfeifenden Wind an. „Lass die Maschinen stoppen!“

„Wie bitte?“, erklang es brummend, übellaunig und verschlafen aus der warmen Kabine.

„Maschinen stopp!“

„Warum?“

„Tu es einfach!“, rief Eugen und richtete den Scheinwerfer erneut auf die Stelle, wo er den Körper entdeckt hatte ... von dem am Sandstrand auslaufenden Wellen umspült und in einem grotesken, ekelerregenden Tanz gefangen, der die leblosen Arme immer wieder dazu brachte, sich zu heben

und zu senken, als wolle die Person ihnen auf obskure Art und Weise zuwinken.

„Hast du etwas gesehen?“

„Ich habe etwas gefunden“, antwortete Eugen und schluckte schwer, als ein Ruck durch das Boot ging.

Als sie sich dem regungslos im Wasser treibenden Körper näherten, begann Eugen seine Arbeit noch mehr zu verabscheuen, als er es sowieso schon tat. Leichen bedeuteten nämlich meistens Ärger ...

*

Ärger, den Ebenezer Pommeroy durchaus nachvollziehen konnte. Denn der aus der Themse gezogene Mann bot ihnen keinerlei Hinweis auf seine Herkunft, geschweige denn auf seine Identität.

Pommeroy, der seit dem Erlöser-Fall innerhalb von Scotland Yard den Ruf genoss, aus den unmöglichsten Fällen das Maximale herauszuholen, wusste in diesem Fall beim besten Willen nicht, wo er ansetzen sollte. Er konnte weder mit dem Gesicht des Mannes noch mit dessen Tätowierungen, geschweige denn mit dem Inhalt seiner Taschen etwas anfangen.

Das Einzige, was ihm ein wenig Mut machte und ihn glauben ließ, so etwas wie eine winzige Spur zu haben, war die Kleidung des blonden Mannes gewesen. Denn er hatte ein Hemd mit einem breiten Kragen getragen, festes, mit Nägeln und breiter Ledersohle versehenes Schuhwerk, und noch dazu hatten sie gut zwanzig Meter entfernt im Wasser treibend eine Matrosenmütze gefunden.

Alles deutete also darauf hin, dass er es hier mit einem Matrosen von einem der zahlreichen Frachter zu tun hatte, die London seit Jahren anliefen und Tonnen an Fracht in

die, die Welt beherrschende, Metropole spülten.

Was Pommeroy allerdings verwirrte, war, dass weder die Mütze noch die Kleidung zu einer der in London registrierten Gesellschaften gehörte. Die Mütze war vom Wasser aufgeweicht und um ihre Stabilität gebracht worden, während das Hemd klatschnass vom Körper des Toten geschält worden war, doch beides hatte weder einen in London bekannten Schnitt noch die entsprechende Farbe aufgewiesen.

Selbst die Stiefel stammen augenscheinlich nicht aus einer der zahlreichen Fabriken, dachte Pommeroy, während er in der kühlen, beinahe schon eisig kalten Leichenhalle vor der Leiche stand und sich ein Taschentuch vor die Nase hielt, um den ihn umgebenden Gestank fernzuhalten. Die in und um London herum aus dem Boden geschossenen Fabriken produzierten alle einheitliche Waren.

Diese Schuhe hingegen sind handgefertigt und beinahe schon edel. So, als habe der Mann ordentliches Geld verdient.

Als Matrose?, fragte Pommeroy sich dann, da er wusste, dass die Heuer der Seeleute in den letzten Jahren und besonders wegen des gerade einmal vier Jahre zurückliegenden Börsenkrachs empfindlich geschrumpft war. Solche Schuhe, aus gegerbtem Leder, mit genagelten Sohlen und eisernen Verschlüssen, fand man nicht in den zahlreichen Läden, die schnell und billig produzierte Waren veräußerten. Diese Schuhe waren von einem Könner seines Fachs hergestellt worden. Die hätte er sich nur dann leisten können, wenn er nebenbei noch Geld verdient hätte.

War er ein Schmuggler gewesen?

Ein in Ungnade gefallenes Mitglied der Flussratten?

Dieser Gedanke war ihm unweigerlich gekommen, da die berühmte Bande aus Schmugglern, Halsabschneidern

und Schlägern sich wie die Pest in ganz London ausgebreitet hatte. Es verging nicht ein Tag, an dem bei Scotland Yard nicht ein Hinweis einging, wo das Versteck der berüchtigten Bande lag.

Das Problem an der ganzen Sache war allerdings, dass, sobald sich Pommeroy oder einer seiner Kollegen der Sache annahm und den Hinweisen nachgingen, sie entweder ein heruntergekommenes Haus vorfanden, in dem sie ärmliche, vor Dreck starrende Menschen mit erschrocken und erstickt klingenden Stimmen fragten, was sie denn verbrochen hatten, oder einfach nur verlassene Lagerhallen.

Pommeroy war bewusst, dass er es mit einer hohen Vernetzung vieler krimineller Organisationen zu tun hatte. Menschen, die alles daransetzten, die vom Königshaus und der Regierung geschaffenen Gesetze und Zölle zu umgehen.

Als er den vor ihm auf dem Tisch liegenden Toten betrachtete, regte sich plötzlich etwas in dem hochgewachsenen, schlanken Pommeroy, das er nicht genau definieren konnte. Es war ein merkwürdiges Gefühl des Zweifels, ob die Theorie, die er sich gerade zusammensponn, wirklich passte.

Es kam ihm so vor, als würde er etwas übersehen.

Die blasse Haut des Toten wies Leichenflecken und Anzeichen deutlicher Unterkühlung auf.

„Ein Messerstich“, murmelte er überrascht, als er sich, das Taschentuch noch fester vor Nase und Mund pressend, vorbeugte und die Wunde in der rechten Hüfte des Opfers betrachtete. „Und zwar von einer doppelschneidigen Klinge.“

Pommeroy verdrängte den in sich aufsteigenden Ekel, die kalte Haut des Toten an der Stelle zu berühren, wo das

Messer in seinen Körper gedrungen war.

Denn Wundränder konnten viel darüber aussagen, wie die Waffe in den Körper gedrungen und das Opfer verletzt hatte. Waren sie rissig und zerfetzt, war von einer stumpfen Klinge auszugehen, oder die Tat war von einer ungeübten Hand ausgeführt worden, die von dem ihr durch Haut, Rippen und Eingeweiden entgegengebrachten Widerstand überrascht gewesen war. Außerdem konnte er durch die Wunde eine Vermutung anstellen, wie lange es gedauert hatte, bis das Opfer seinen Verletzungen erlegen war.

In diesem Fall war der Stich gezielt durchgeführt worden, so, als habe der Mörder ganz genau gewusst, was er zu tun hatte, während der Tote anscheinend keinerlei Widerstand geleistet hatte.

Bedeutete das, dass der Tote seinen Mörder gekannt hatte?

Das war gut möglich.

Hatte der Tote nicht mit einem Angriff gerechnet?

Vielleicht nicht.

Was Ebenezer außerdem auffiel, war, dass es an dem Körper des Toten keinerlei Quetschungen, Schürfwunden oder Prellungen gab, noch nicht einmal irgendwelche Blutergüsse, die auf ein mögliches Handgemenge hindeuteten.

Es schien so, als wäre der Tote tatsächlich das Opfer einer schnell und tödlich verlaufenden Attacke geworden.

Also gab es doch keinen Zusammenhang mit den Flussratten?, fragte er sich, da er sich an die letzten drei Morde zurückerinnerte, die seine Kollegen in diesem Zusammenhang gehabt hatten. Die Opfer dieser Organisation waren allesamt deutlich sichtbar zusammengeschlagen und zur Schau gestellt worden. Einer Warnung gleich, dass jeden das gleiche, schmerzhaft und